

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 69 (1982)

**Artikel:** Die Walserinfiltration ins Sernftal seit dem Ende des 13. Jahrhunderts  
**Autor:** Zopfi, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584359>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE WALSERINFILTRATION INS SERNFTAL SEIT DEM ENDE DES 13. JAHRHUNDERTS

*Elm – ein Ausläufer der Walserwanderungen über Furka-Oberalp in die  
Surselva und rheintalabwärts.*

*Die älteste Namenspur: Jetzt/Jätz*

Über das Entstehen der bündnerischen Walserkolonien Rheinwald und Davos in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist man durch erhalten gebliebene Verträge und weitere Urkunden recht gut informiert. Seit 1273/74 gibt es Dokumente über die Stammkolonie Rheinwald, auf das Jahr 1277 geht der Freiheitsbrief durch Walter von Vaz zurück, aus den Jahren 1286 und 1301 stammen Erblehenbriefe. Aus diesen schriftlichen Überlieferungen wird auch die Herkunft der ersten deutschsprachigen Rheinwalder ersichtlich, die aus dem Pomatt stammten und auf einem grossen Umweg durch das Tessin in die oberste Talstufe des Hinterheins gelangten. Aus dem Erbleihebrie von 1289 geht andererseits die Herkunft der neuen Siedler, die in der Landschaft Davos in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sesshaft wurden, nicht hervor, und über die Zuwanderungsrouten gibt es keine Dokumente.<sup>1</sup> Paul ZINSLI nimmt an, dass sowohl die Neusiedler in Davos wie auch die Liechtensteiner (in Triesen bereits 1270 bezeugt) und Vorarlberger Walser aus dem untern Teil des deutschen Oberwallis, aus den Zehnten unterhalb von Brig, stammten, lässt freilich die Möglichkeit offen, dass sie auch aus den von dort aus zuerst verdeutschten Monte-Rosa-Tälern stammen könnten.<sup>2</sup>

Die direkteste Auswanderungsrouten aus dem Tal des Rotten ins Vorderrheintal war allerdings in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seit Jahrzehnten sozusagen vorgespurt, wie Iso MÜLLER in seiner minutiösen Untersuchung über den «Passverkehr über Furka-Oberalp um 1200» – vorab durch die scharfsinnige Interpretation einer Urkunde von 1203 – ein für allemal gezeigt hat.<sup>3</sup> Ihre Benützung durch nach

<sup>1</sup> Über die inneralpine walsersische «Völkerwanderung» von West nach Ost, teils auf Umwegen, orientiert am umfassendsten das Standardwerk von Paul ZINSLI «Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont» (zit.: ZINSLI, Walser Volkstum); für die uns in diesem Aufsatz interessierenden Zusammenhänge und Hintergründe siehe bes. S. 27 ff., mit zugehörigem Literaturverzeichnis in den Anmerkungen auf S. 421 f. Zur Walserkolonisation in Graubünden im Zusammenhang des allgemeinen Zeitgeschehens (Endstadium des Feudalismus) siehe jetzt auch Max PFISTER im Bündner Monatsblatt 1980, S. 89–96.

<sup>2</sup> ZINSLI, Walser Volkstum, S. 37.

<sup>3</sup> «Blätter aus der Walliser Geschichte», 10. Band, 5. Jahrgang (1950), S. 401–437.

Osten ziehende Walsergruppen steht nach der walserschen Kolonisierung von Urseren zeitlich am Anfang der inneralpinen mittelalterlichen «Völkerwanderung» aus dem Rhonetal ins Rheintal. Diese hat in der Folge nicht nur im Volkstum, sondern auch im Flurnamenbestand der Surselva tiefe Spuren hinterlassen, die z. B. im Namenbestand zahlreicher heute wieder völlig romanischsprachiger Dörfer feststellbar sind.<sup>4</sup>

In diesen grösseren Zusammenhang stelle ich das älteste, eindeutig walsersche Namenzeugnis im heutigen Kanton Glarus, das, wie ich nun zeigen möchte, auf die Spur einer walserschen Infiltration im hintersten Teil des Sernftales etwa seit dem letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts führt, die von der Walserforschung hinsichtlich des Zeitpunktes bisher nicht erkannt worden ist.

Es handelt sich um den Alpnamen *Jetz* (ausschliesslich so in der Mundart von Elm), der in Urkunden seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts mehrfach auch als *Jätz*, mit Sekundärumlaut, erscheint. Die Alp zieht sich im südlichen Talhintergrund aus der Gegend der Wichlenalp über mehrere Talstufen gegen die Panixerpasshöhe hinauf. Sekundäre Bezeichnungen sind: *Jetzberg*, Berggut nördlich des untersten Stafels der Alp auf der rechten Talseite, *Jetzbrüggli*, das den vom Panixerpass herunterfliessenden *Jetzbach* überquert, der sich etwas unterhalb mit dem Wichlenbach zum Sernf vereinigt.

Der früheste Beleg des Alpnamens findet sich im sog. Säckinger Urbar, einem Einkünfterodel des Frauenklosters am Rhein, dessen Niederschrift nach neuesten Forschungen etwa um 1350 oder kurz vorher erfolgt sein muss, rund vier Jahrzehnte später, als die ältere Forschung angenommen hat.<sup>5</sup> Darin wird unter dem Titel «Serneftal»

<sup>4</sup> Dazu M. SZADROWSKY in Zeitschrift für Namenforschung (ZNF), Band XVIII, S. 144–161 (1943). Zu Namen walserschen Ursprungs im bündnerischen Vorfeld des Panixerpasses bes. S. 153–57.

<sup>5</sup> Das Säckinger Urbar ist nach dem Original in Karlsruhe veröffentlicht im Jahrbuch des historischen Vereins des Kt. Glarus (zit.: JHVG), Heft 32 (1897), S. 75–83. Die Fassung im Glarner Urkundenbuch I, 92 ff. (zit.: UGI) stützt sich auf eine Abschrift vom Ende des 16. Jahrhunderts, die nicht auf dem Original beruht, sondern auf einer teilweise durch Zusätze entstellten Abschrift des Originals durch Ägidius Tschudi. Wie mir Dr. Fritz STUCKI, der seit Jahren an der wissenschaftlichen Edition der älteren Glarner Rechtsquellen arbeitet, mitteilte, stützt sich die etwas spätere Datierung des Säckinger Urbars auf die Entdeckung einer Urkunde vom 8. Januar 1341 in Karlsruhe, in welcher der im Urbar unter Artikel 13 erwähnte Gültkauf von 20 Schafen (s. JHVG 32, S. 79) ausgefertigt wird. Der Säckinger Einkünfterodel kann also nicht vor diesem Datum niedergeschrieben worden sein. Schon vorher hat Alfons SCHÄFER, der alle in Karlsruhe liegenden Säckinger Rödel untersucht hat – auch dies eine freundliche Mitteilung von Dr. F. Stucki – auf Grund ihres Schriftcharakters als Abfassungszeit die Mitte des 14. Jahrhunderts angenommen (s. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 112, S. 338).

inmitten einer Reihe eindeutig identifizierbarer Alpen auch die Alp «Zetgetz» genannt. Den falschen Anlaut (g statt j) darf man der Flüchtigkeit des fremden Schreibers anlasten, die in diesem Rodel wiederholt nachweisbar ist.<sup>6</sup> Alle späteren Belege für diesen Alpnamen lauten Jätz oder Jetz: 1524 *alp In Jätz* (Seelmessbuch der Kirche Schwanden), 1565 *allp Jätz* dreimal, *Jëz* 1 mal (Archiv Elm, Pergament Nr. 8, dazu Anm. 7) 1714 *Jätz* (Karte in der Chronik von Joh. Hch. Tschudi, Pfarrer in Schwanden), 1729 *Jatz* (Delineatio Alpium Glaronensium von Hch. Tschudi, Landesbibliothek Glarus), 1774 *Jätz* (Chronik von Christoph Trümpy).

Dieser Alpname beruht auf lat. *iacium* «Lager, Lagerplatz des Viehs auf einer Bergweide»<sup>8</sup>, woraus im Frankoprovenzalischen *jaz* entstanden ist, das von den alemannischen Wallisern in der Kontaktzone mit der romanischen Nachbarsprache als Lehnappellativ übernommen wurde. Der Begriff scheint im deutschsprachigen Entlehnungsgebiet teilweise bis ins 20. Jahrhundert als Appellativ lebendig gewesen zu sein; der Plural lautete *jatsi*. Karl BOHNENBERGER, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die deutschen Walliser Mundarten in allen Gemeinden von Salgesch bis Oberwald und in den Kolonien südlich des Monte Rosa aufgenommen hatte, überliefert für *jats* die spezielle Bedeutung «mähhbarer Grasfleck in den Alpen», gibt aber leider nirgends an, wo er dieses Appellativ vor rund 70 Jahren noch angetroffen hat. Von den damit gebildeten Namen zitiert er lediglich das Jatzihorn (Cima de

<sup>6</sup> Zur Ungenauigkeit von Urbaren F. STUCKI, Beiträge zur Geschichte des Landes Glarus vor seiner Befreiung, Glarus 1936, S. 10, Anm. 1.

<sup>7</sup> Es handelt sich bei diesem Pergament um ein Gerichtsurteil. Dass darin der Glarner Landschreiber in der Schilderung des Streitfalles die offenbar auf ältere schriftliche Überlieferung zurückgehende, also gleichsam «amtliche» Form des Namens stets mit *Jaez* (Sekundärumlaut) wiedergibt, während er die Aussage der Elmer Bevollmächtigten vor dem Gericht mit «*allp Jëz*» protokolliert, beweist wohl, dass die Lautung mit Primärumlaut schon damals eine Eigentümlichkeit von Elm war. In der amtlichen Schriftform scheint ursprüngliches *Jaz* deutlicher nachzuwirken. Das Eintreten des Umlautes in einem relativ isolierten höchstalemannischen Kleinraum könnte ein Indiz dafür sein, dass die Tendenz zum Primärumlaut in dieser sprachlich konservativen Umgebung länger wirksam blieb als in den tradierten Sprachdenkmälern, aus denen man die «Lautgesetze» abzuleiten pflegt. Dass der Umlaut im für Elm neuen walscherischen Alpnamen im Zuge seiner Einbürgerung (dazu auch Anmerkung 10) überhaupt noch eintreten konnte, bezeugt wohl ebenfalls die relativ frühe Übernahme.

<sup>8</sup> W. MEYER-LUEBKE, Romanisches Etymologisches Wörterbuch (REW) 4566; P. ZINSLI in «Sprachleben der Schweiz» (Festschrift Rud. HOTZENKÖCHERLE, 1963), S. 314 ff. mit Karte; P. ZINSLI, «Grund und Grat», S. 114 und 325 mit weiteren Literaturhinweisen.

Jazzi) aus Macugnaga.<sup>9</sup> Im Goms ist nach Mitteilungen meiner Gewährsleute aus Ernen ein Appellativ *jats* heute gänzlich unbekannt. Der Begriff ist im Goms, soweit ich das nach genauer Durchsicht der Landeskarten feststellen konnte, auch in Geländenamen nicht vertreten. P. ZINSLI verzeichnet auf einer Karte zu seinem Aufsatz «Die Walserwanderung in Flurnamens Spuren» (siehe Anm. 8) insgesamt 16 Jatz-Namen, davon 7 in den Primärkolonien südlich des Monte Rosa, 4 im Hintergrund der Vispertäler, 3 in Davos und Langwies, je einen in Elm und bei Lech in Vorarlberg. Der älteste bündnerische Beleg «in monte dicto Jatz» (1380) stammt aus Langwies. Das Rätische Namenbuch verzeichnet ausser diesem einzigen urkundlichen Zeugnis noch insgesamt 6 aktuelle Jatz-Belege, alle aus der Landschaft Davos.

Der Begriff hat den «langen Marsch nach Osten» mitgemacht; die damit gebildeten Namen dürfen wohl als dialektgeographischer Beweis dafür gelten, dass die Ostwalser in Graubünden und Vorarlberg einst aus dem unteren Teil des deutschen Wallis aufgebrochen sind. So wird auch jene walserische Sippe, die etwa im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts aus dem Vorderrheintal über den heutigen Panixerpass nach Elm hinüber wechselte, dem Raum unterhalb von Brig entstammen. Die Gruppe kann sich von jenem walserischen Treck abgezweigt haben, dessen Hauptharst sich weiter rheintalabwärts bewegte, zum Teil dann eine Bleibe in der Landschaft Davos fand, während andere Teile bereits nach Triesen (siehe S. 11) und Vorarlberg weitergezogen waren. Diese Auswanderer können durchaus das Goms als Durchzugsgebiet benützt haben, um auf dem kürzesten Wege an den Vorderrhein zu gelangen, wo es damals im Tavetsch bereits einige Walsersiedlungen gab. Aus der skizzierten sprachgeographischen Verteilung des Namentypus *Jatz* östlich des Gotthards einschliesslich Elms lässt sich jedenfalls erschliessen, dass die Ostwalser über Furka und Oberalp nach Graubünden gekommen sind.

Als der Sernftaler Alpname «Jetz» im Säckinger Urbar aufgezeichnet wurde, dürfte er nicht mehr «brandneu», sondern bereits durch eine gewisse Tradition «etabliert» gewesen sein. Ich rechne damit, dass in Elm bis zur vollen örtlichen Integration der neuen walserischen Namengebung eine «Karenzfrist» von etwa zwei Generationen notwendig gewesen sein dürfte. Damit ergäbe sich als Zeit für die erstmalige

<sup>9</sup> Karl BOHNENBERGER, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten, in: Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, herausgegeben von A. BACHMANN 1910 ff. (zit.: BSG), Band VI, 151 und 195.

Neubenennung der Alp im «Hinterland» von Elm<sup>10</sup> etwa das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, ein Datum, das dem Zeitpunkt der Ausfertigung des Erbleihebriefes von Davos (1289) nahe liegt. Ein rechtlicher Zusammenhang zwischen der Gründung der Walserkolonie in Davos und der freien Ansiedlung der ersten Walser im hintersten Sernftal besteht selbstverständlich nicht; die politischen Verhältnisse waren ganz anders (dazu unten S. 16 f.).

Im Zeitraum der Assimilierung des neuen Namens an den örtlichen höchstalemannischen Sprachgebrauch von Elm könnte auch der Umlaut eingetreten sein, der im Wallis ebenso fehlt wie in den eigentlichen, geschlossenen Walserkolonien. Auszugehen ist dabei vom Plural *Jatzi*. Ein Kennzeichen der Alp *Jetz* sind in der Tat die durch Felsbänder voneinander getrennten verschiedenen Talstufen, wo die ebeneren Weideplätze mit den Viehlägern (heute Hütten) liegen.

Jätz auf der Glarnerseite des Panixerpasses ist übrigens als Zeugnis früher walserischer Landnahme keineswegs isoliert. Aus dem bündnerischen Einzugsfächer des Passes verzeichnen die Listen des Rätischen Namenbuches sehr viele Flur- und Siedlungsnamen, die eine vorüberge-

<sup>10</sup> Wie die Alp am Aufstieg von Elm zum heutigen Panixerpass vor der walserischen Neubenennung hiess, kann nur vermutet werden. Der Pass hiess in Elm ursprünglich *Wepchen* oder *Wepfen*, in der Surselva, teilweise noch heute, *Veptga*. Zu *Wepfen* F. ZOPFI, Die Namen der glarnerischen Gemeinden, JHVG 50 (1941), S. 73 und A. 1 sowie F. ZOPFI, Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland in *Vox Romanica*, Bd. 12, 303. Ich halte die seinerzeit in diesen beiden Arbeiten vertretene Vermutung, dass die 1548 belegte glarnerische Lautung *wepffen* für den alten Passnamen Merkmale der hochdeutschen Lautverschiebung aufweise, nicht aufrecht. Die inlautende Affrikata kann auch durch Assimilation entstanden sein (was ich 1941 als eine Möglichkeit auch erwähnte), Assimilation beim Versuch, die surselvische Lautung von *Veptga* nachzusprechen. Zur Physiologie der rätorom. Affrikata *tg* siehe Rud. BRUNNER in «Sprachleben der Schweiz» (Festschrift R. HOTZENKÖCHERLE), S. 167–173. In der Elm benachbarten Surselva ist zwar der ursprüngliche heimische Passname *Veptga* der älteren Generation in Panix, Andiaast und Ruis noch bekannt (1980), wird indes unter dem Einfluss der Mediensprache und der Tourismus-Terminologie vorab von der jüngeren Generation kaum noch gesprochen, verdrängt durch Panixer(pass). Die Elmer Bezeichnung *Wepfen* ist später durch «Bündnerberg» abgelöst worden, wobei der Begriff «Berg» die Bedeutung «Passübergang» hatte. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich «Panixer»(-pass) auch im Glarnerland durch. Als Bedeutung von *Wepch(en)* hat J. U. HUBSCHMIED (*Vox Romanica* 3, 105 und 107) eine spätgallische Bezeichnung für «Alpweide», eigentlich «Futter» erschlossen. Wenn HUBSCHMIEDS Etymologie stimmt, würde sich der alte Passname der Bedeutung nach recht eng mit *Jetz/Jätz* im alpinen walserischen Sprachgebrauch berühren. – Der spätgallische Begriff scheint – in einer älteren Lautung übernommen als «*Wepchen*» – auch im Namen *Wäspen* vorzuliegen, der Bezeichnung eines Gipfels (2345 m) westlich über dem Brunnital südlich von Unterschächen, der von einigen Hochweiden umgeben ist (zur Etymologie s. HUBSCHMIED a. a. O. Seite 105).

hende walserische Infiltration erschliessen lassen, so in der Gemeinde Truns, in Brigels, Panix, Siat und andern längst wieder romanisch gewordenen Dörfern (dazu auch Anm. 4).

Die Panixer-Passhöhe steht zudem in Sichtverbindung mit Obersaxen, das zu den frühesten Walserniederlassungen in Graubünden gehört. Die ersten Walser kamen schon vor 1213 in diese Gegend, also Jahrzehnte vor der durch Urkunden zeitlich direkt fixierten und konsolidierten Niederlassung walserischer Kolonisten im Rheinwald und in Davos. In Obersaxen, dessen erste deutsche Bewohner aus Urseren, letztlich aus dem Goms, stammten und sich dieser Herkunft noch während Jahrhunderten bewusst blieben, sind keine Jatz-Namen feststellbar, sowenig wie in Urseren und im Goms (siehe oben S. 14). Die walserische Neubenennung der Glarner Alp am Panixerpass kann also kaum durch Walser aus Obersaxen erfolgt sein. Mit Hilfe der heute bekannten sprachgeschichtlichen bzw. -geographischen Kriterien ist freilich über den Wanderweg jener Walser, die sich in Obersaxen niederliessen, nichts Stichhaltiges zu beweisen. Historisch aber ist die Einwanderungsrouten über Furka und Oberalp durch die Untersuchungen Iso MÜLLERS gesichert.<sup>10a</sup>

In Graubünden pflegten sich die Walser zwischen oder auch über den romanischen Siedlungen in vorher unbesiedelten oder sehr extensiv bewirtschafteten Gebieten niederzulassen. In Elm war das im Jahrhundert zwischen 1200 und 1300 wohl etwas anders. Das säkingsische Grundeigentum im Glarnerland umfasste nach den Forschungen von Fritz STUCKI<sup>11</sup> nie mehr als den vierten Teil des Landes; rund 75 % allen Grund und Bodens dürften freies Eigentum gewesen sein. Das ermög-

<sup>10a</sup> Iso MÜLLER, Die Wanderung der Walser über Furka–Oberalp und ihr Einfluss auf den Gotthardweg. Zs. für Schweiz. Geschichte XVI, 353–428 (1936). Derselbe: Der Passverkehr über Furka–Oberalp um 1200: in Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. X, 401–437, 1950. Rud. HOTZENKÖCHERLE in Vox Romanica 3, 161–172 (Rez. des zuerst genannten Aufsatzes von Iso MÜLLER).

<sup>11</sup> F. STUCKI, Beiträge zur Geschichte des Landes Glarus vor seiner Befreiung (Glarus 1936, Diss.), S. 45 ff. Weitere, auch siedlungsgeschichtlich zu beachtende Fakten und Überlegungen zum umstrittenen Problem der freien Bauern und der sog. «Rodungsfreien» (Theodor Mayer) im 13. und 14. Jahrhundert in F. STUCKIS Beitrag zur Festgabe für Frida GALLATI im JHVG 52 (1946): «Von der Freiheit der alten Glarner», S. 57–64, bes. S. 60 ff. Ich stimme mit STUCKI überein in der Auffassung, dass in den Tälern von Linth und Sernf in der Zeitspanne vom Frühmittelalter bis zum Hochmittelalter ein organischer Landesausbau erfolgt ist, nachdem die expandierenden alemannischen Kolonisten und die autochthone romanische Bevölkerung sich aneinander gewöhnt hatten. Es war ein Landesausbau, der nicht gesteuert war von interessierten Grundherren oder Feudalherren wie z. B. seit dem 13. Jahrhundert in einzelnen Walserkolonien Graubündens. Als sprachliches Zeugnis dafür glaubte ich schon 1952 die glarnerische *Meur* (Lautung und Institution) vermuten zu dürfen (siehe Vox Romanica 12, Seite 280–315).

lichte schon den ersten Walsern, die ins Glarnerland kamen, den Kauf von Alprechten und auch von Tal- und Berggütern. Sie trafen in Elm auf ein alemannisches Bergbauerntum, das mit ihnen kulturell verwandt war und viele Gemeinsamkeiten aufwies, auch in der Vorstellungswelt und in der höchstalemannischen Sprache. Der Assimilation standen wenig Hindernisse entgegen. Dennoch scheint das ausgeprägte Zusammengehörigkeitsgefühl der Walser dazu geführt zu haben, dass sie sich vorab im noch heute so bezeichneten «Hinterland» von Elm niederliessen, an den gut besonnten Hängen links des Sernf mit Zentrum in Hintersteinibach<sup>12</sup>, am Eingang zu den ausgedehnten Alpgebieten des Talabschlusses, unter ihnen der Jetzalp und der Wichlenalp. In diesem Raum sind denn auch in Namen noch einige weitere walserische Sprachspuren ausfindig zu machen, überraschend wenige zwar, was indes mit der engen kulturellen Verwandtschaft der zugewanderten Walser mit den alteingesessenen Elmern, die auch gegenseitige Heiraten begünstigte, zu erklären sein mag.

### *Furgge*

Für unzweifelhaft walserisches Erbe halte ich die urkundlich belegte Bezeichnung «Furgge» für den Passübergang vom hintersten Sernftal ins hintere Linthtal, der heute Richetlipass heisst (2261 m).<sup>13</sup> In der im Original noch vorhandenen Urkunde von 1569 über die Gründung und damalige Begrenzung des «Freiberger» Chärpf, des noch heute bestehenden ältesten Wildasyls der Schweiz, hiess die Einsattelung des Passes «die

<sup>12</sup> In Hintersteinibach stand wahrscheinlich schon vor der Erbauung der heutigen Kirche von Elm (ca. 1482), die noch bis 1594 eine Filiale der alten Talkirche des Sernftales in Matt war (erbaut 1261 als Kapelle, 1273 Pfarrkirche), eine St. Peters Kapelle, an die nur noch der Flurname «a der Chappelle» erinnert. Erstmals erwähnt wird sie 1458. Das Petruspatrozinium ist auch in Münster im Goms und in Andermatt vertreten, nach einer freundlichen Mitteilung Iso MÜLLERS in Andermatt freilich erst seit etwa 1448. Dieses Patronat hatte sich zudem im Hochmittelalter unter dem Einfluss der Cluniazenser stark ausgebreitet. So zögere ich, sein Vorkommen in Hintersteinibach irgendwie mit direktem walserischem Einfluss in Verbindung zu bringen. Übrigens war auch in der Marienkirche in Matt (*an der Matten* 1282) ein Seitenaltar mit eigenem Kaplan dem heiligen Petrus geweiht (1464 bezeugt).

<sup>13</sup> Der Name der sehr steilen kleinen Alp auf der Westseite des Passes, der nach dem Überschreiten der «Furgge» ins Durnachtal hinunterführt, ist kaum vor dem Ende des 16. Jahrhunderts auf die darüberliegende Pässeinsattelung übertragen worden. Ein Grund für den Namenwechsel dürfte das Bedürfnis nach besserer Identifizierung des Passes gewesen sein, die das Simplex «Furgge» im Kreis der zahlreichen glarnerischen «Furggeln» (siehe S. 18) nur ungenügend gewährleistete.



Furckhen» (Grenzverlauf: *Bis Inn die Furckhen ob der Rychetten*»<sup>14</sup>). Es handelt sich um den einzigen glarnerischen Beleg von Furgge aus lat./rom. *furca*. Zahlreiche andere Passübergänge heissen im Kanton Glarus – wie im nichtwalserischen Graubünden und im angrenzenden St. Galleroberrand – Furggele, Furggle aus lat. *furcula*, rätorom. *fuorcla*. Als Beispiele seien erwähnt: Berglifurggel, Gand-, Gassen-, Sonnenberg-, Widersteiner-, Zeinenfurggel usw. Das glarnerische Diminutiv Furggeli gehört zu Furggele, wie z. B. das Fanenfurggeli (2142 m) auf der Alp Gamperdun. Lat. *furca* hat im geländebezeichnenden Sinn im einst rätoromanischen Sprachgebiet der Ostschweiz mit Ausnahme der Walserkolonien keine Spuren hinterlassen.<sup>15</sup> Die glarnerische Furgge war als Verbindung zwischen dem hintersten Sernftal und dem hinteren Grosstal im Spätmittelalter wichtiger als heute. Von der Panixeroute her war diese «Furka» für die Walser die kürzeste Verbindung nach Linthal, da die Abzweigung bereits in der Wichlenalp erfolgt, etwa anderthalb Stunden hinter Elm. Der Passweg muss schon in vorgermanischer Zeit benützt worden sein, wie aus der Wegmarke der ihm folgenden *Frutt*-Namen erschlossen werden kann,<sup>15a</sup> die sich vom Reusstal her durch das Schächental über die Ennetmärch (Urnerboden) und das Durnachtal bis zur Fruttmatt und den Fruttblanken im hinteren Sernftal verbreitet haben.<sup>16</sup>

Ob der Name der Alp *Wichlen*, mit sog. Vokalisierung des *-n-*, die den Talhintergrund zwischen dem Unterstafel der Alp Jetz und der einstigen «Furgge» bzw. der unter der Passhöhe gelegenen Fruttmatt ausfüllte, eine autochthone höchstalemannische Elmer Sprachentwicklung bewahrt hat, oder vielleicht doch erst unter walserischem Einfluss entstand und sich

<sup>14</sup> Faksimile der Urkunde in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Glarus, Heft IX, 1954, S. 81.

<sup>15</sup> Dazu A. SCHORTA, Über Ortsnamen des Albulagebietes, Bündner Clubführer VI, S. 558. *Furgge* im Kanton Bern s. Ortsnamenbuch des Kt. Bern, Bd. I, Sp. 178.

<sup>15a</sup> Hierzu ausführlicher F. ZOPFI: Ein Wort als Geschichtszeuge, Tages-Anzeiger, Zürich, 30. 1. 1982, S. 51, mit Karte.

<sup>16</sup> Der Alpname *Richetli* ist deutscher Herkunft; er bezeichnet das von mehreren Runsen zerfressene Gehänge. Mhd. *rîhe* f. bedeutet Reihe, enge Gasse, Rinne in einer solchen usw. Das Grundwort wird in Geländennamen, wie das mit Ablaut und grammatischem Wechsel danebenstehende mhd. *rige* f., auch «Wassergraben» bedeutet oder, wie das etymologisch ebenfalls verwandte mhd. *ric* m., auch die Bedeutung von «Engpass» oder «Gehängemulde» gehabt haben. (Zu schwdt. *Rick* s. Id. 6, 813 ff., in Ortsnamen 818). Das Suffix *-eten*, ahd. *-âta* hat kollektive Bedeutung: «Rychetten» (1569) bezeichnet einen von mehreren Bachgräben zerfurchten Berghang. Zum Suffix erschöpfend SZADROWSKY in BSG 18, S. 77 ff. mit weiteren Literaturhinweisen. In glarnerischen Namen erscheint das Suffix z. B. im Alp- und Passnamen *Riseten*, Anf. 14. Jahrhundert *Von Risatun* (zu amhd. *rîsen* «herunterfallen, zerbröckeln» (des Gesteins) usw. Als *Rischete(n)* wird im Wallis eine Geröllhalde bezeichnet. Das gleiche Suffix in *Hangeten* als Bezeichnung felsiger Steilhänge, *Bächihangeten* im Glärnischmassiv.

behaupten konnte, ist mangels eindeutiger anderer Quellen schwer zu beurteilen. Das glarnerische Appellativ lautet durchwegs *winggel* und ist in der Toponomastik gut vertreten. Es erscheint z. B. auch im Namen der grossen Sernftaler Alp Winggel im Hintergrund des Krauchtals (Gemeinde Matt), aber auch in der Bezeichnung einer Rinder- und Kleinviehweide auf rund 2100 m ü. M. im nördlichen Teil der heutigen Wichlenmatt – die bis vor etwa 100 Jahren auch noch Fruttmatt genannt wurde – als *Winggelmess* (so in der Mundart von Elm). Dieser Weidenname fällt hier auf, weil er am Rande des Wichlen-Komplexes die gemeinglarnerische Lautung des ihm zugrunde liegenden Appellativs (*winggel*) zeigt und die Vokalisierung des -n- in Wichlen nicht mitmachte, als die einstige Fruttmatt endgültig zur Wichlenmatt wurde. Das könnte ein Indiz für ursprünglich walserische Herkunft des Alpnamens Wichlen sein, der toponomastisch gesehen am einleuchtendsten erscheint, wenn er den frühesten über den Panixerpass und die Jätz-Alp ins «Hinterland» von Elm eingewanderten Walsern zugeschrieben würde.<sup>17</sup>

### *Ritzli*

Eindeutig walserisches Spracherbe liegt dagegen vor im Namen des Berggutes *Ritzli* am westlichen Talhang in Hintersteinibach, durch das die *Ritzliruns* (1850 als Ritzlibächli belegt) fliesst. Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache verzeichnet dazu (Id. 6, 1927 f.) eine Bedeutung «steiler, aber begraster Bergabhang, speziell die Furchen, grünen Grasbänder, die zwischen Felsen hinauf dem Bergkamm zulaufen». Diese Sonderbedeutung – neben der allgemeinen Bedeutung «Ritze, Spalte» – ist vor allem in der Toponomastik westschweizerdeutscher Bergmundarten, mit Zentrum im westlichen Berner Oberland, namentlich im Simmental und Saanenland, vertreten. Von dort aus gelangten *Ritz*-Namen auch ins Wallis und schliesslich mit den Walser Kolonisten im 13. Jahrhundert in die Talschaften südlich des Monte Rosa und nach Graubünden. Peter GLATTHARD hat im Rahmen seines Beitrages zur Festschrift für Paul ZINSLI 1971 (Ein Wortfeld-Ausschnitt in namengeographischer Sicht, S. 44 ff.) die gesamtschweizerische Streuung dieses alpinen Begriffes auf einer Karte festgehalten und kommt zum Schluss, dass offenbar an der Streuung der *Ritz*-Namen «die Wege der hochmittelalterlichen Walserwanderung abgelesen werden» können (a. a. O. S. 51). Der Elmer Beleg,

<sup>17</sup> Zum sprachgeographischen Problem von Wichlen und der Vokalisierung des *n* in älteren glarnerischen Belegen verweise ich auf meine dokumentierten Überlegungen in *Die Namen der glarnerischen Gemeinden*, S. 90-92, bes. S. 91 A. 2.

der GLATTHARD damals noch nicht bekannt war und auf seiner Karte fehlt, scheint mir diese Schlussfolgerung zu stützen. Er passt gut in den Umkreis der Namen *Jetz/Jätz*, *Furgge* (möglicherweise auch *Wichlen*) und könnte schon mit dem zeitlich ersten Schub walserscher Siedler ins Elmer «Hinterland» gelangt sein. Am direkten Weg von der Furka ins Vorderrheintal ist im Tavetsch ein weiterer *Ritz*-Name zurückgeblieben, als Diminutiv wie in Elm,<sup>17a</sup> der in GLATTHARDS Karte fehlt. Die zweite Bedeutung von *Ritz* als Name des Alpen- und Bergwegerichs, einer Alpenfutterpflanze (siehe *Ritz II* in Id. 6, 1930) scheint in Graubünden vorherrschend zu sein, ist anderseits in den Glarner Mundarten unbekannt.<sup>18</sup>

### «Walserverdächtig»: *Schopf und Hübel*

Im Namen der *Schopfwand*, eines fast 800 m Höhenunterschied umfassenden felsigen Absturzes vom mittleren Stafel der Alp Gamperdun nach dem im flachen Taltrug liegenden Weiler Schwändi nördlich von Elm scheint begrifflich die gleiche alpine Sonderentwicklung von ahd. *scopf*, mhd. *schopf(e)* zur Bedeutung «Felsvorsprung, Felswand» vorzuliegen, wie sie für die berneroberländischen Mundarten und das Oberwallis (hier auch noch in appellativer Verwendung) kennzeichnend ist.<sup>19</sup> Die Vermutung, dass im Namen der ins Tobel der Sulzruns abstürzenden *Schopfwand* walsersches Sprachgut bewahrt sein könnte, wird bestärkt durch den Nachweis, dass 1597 ein Martin Buchli Besitzer von «huss vnnd hoff in der Schwendj» sowie des Berggutes Bränden war. Die Buchli sind ein weit verbreitetes Walsergeschlecht in Graubünden; ein Michel Buchli war z. B. 1573 Landammann zu Safien.<sup>20</sup>

<sup>17a</sup> Zur Verbreitung von *Ritz* im walserschen Bünden M. SZADROWSKY, ZNF XVIII, 1943, S. 149 und 157. In Safien und Tenna fehlt nach dem Rät. Namenbuch der Typus.

<sup>18</sup> Zum Bedeutungsproblem von *Ritz I* und *Ritz II* verweise ich noch auf die Überlegungen GLATTHARDS (a. a. O., S. 52 A. 11). In Elm ist mit einer sekundären Überschichtung der ursprünglichen westlichen Bedeutung von *Ritz* durch den dort nicht bekannten Namen der Futterpflanze *Ritz II* kaum zu rechnen.

<sup>19</sup> Hierzu Id. 8, 1072 f. und ZINSLI, *Grund und Grat*, S. 337. In einer handschriftlichen Zusammenstellung von Flurnamen durch Pfr. Chr. HEER von Betschwanden aus dem Jahre 1856 (heute im Archiv des Id.) wird eine *Schopfwand* bei einem Wildheuplatz auf Gemeindegebiet von Hätzingen im Grosstal erwähnt. Hier könnte «Schopf» ursprünglich das primitive Schutzdach eines Wildheuers benannt haben.

<sup>20</sup> Ich komme auf die Buchli im Glarnerland zurück, siehe S. 24 f. Zu den Bündner Buchli P. ZINSLI, *Walsen Volkstum*, Register S. 513. «Schopf» ist übrigens auch in Safien und Tenna bezeugt (RNB I, 100 und 103).

Sehr «walservedächtigt» ist sodann der Name des Berggutes *Hübel* (rund 1500 m ü. M.) mit den *Hübeliplanggen* (rund 1350 m), gelegen auf den Weissenbergen im Grenzbereich der Gemeinden Matt und Engi. Auf der sonnigen Bergterrasse der Weissenberge haben im 16. und 17. Jahrhundert nachweisbar vereinzelt Walserfamilien gewohnt und gewirtschaftet (vermutlich schon vorher). *Hubel* m., Mehrzahl *Hübel*, Dim. *Hübeli* ist als Appellativ in den Glarner Mundarten völlig unbekannt; ältere Belege aus Urkunden konnte ich bisher nicht ausfindig machen. In Graubünden aber ist der Begriff, der in Flurnamen häufig ist, ausschliesslich walserschen Ursprungs. Als alte Kerngebiete schälen sich das bernische Territorium und das Oberwallis heraus. Wenn das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Id. 2, 948 f.) in den Angaben über die Verbreitung von *Hubel* (vor 1885!) den Hinweis «Gl tw» gibt, kann sich das nur auf die Weissenberge beziehen. So glaube ich denn in *Hübel* und *Hübeliplanggen* eine Spiegelung walserschen Sprachgutes – wie in *Ritzli* (Elm) – feststellen zu können. *Hübel* als Endprodukt einer lautlichen Kontamination des 1. und 2. Gliedes einer ursprünglichen Zusammensetzung *\*Hobbüel* zu deuten, kommt in einem Namen des Glarner Hinterlandes kaum in Frage: Aus *\*Hobbüel* ist hier *Hobel* entstanden. Dieser Name ist z. B. belegt am *Büelstock* bei Schwanden, dessen unterste Terrasse direkt oberhalb des Dorfes der *Büel* genannt wird. Der *Hobel* liegt etwas weiter oben am Berghang. Ursprüngliches *\*Hobbüel* liegt wohl auch dem Namen der Hochweide *Höbel* auf der Ennetseebenalp im Freiberggebiet vor, wenn sich darin nicht ein altes *\*bewibuhil* aus *\*hawibuhil* «Heubühl» versteckt – als Bezeichnung einer «gutgräsigen» Hochweide, die auch als Wildheuplatz benützt wurde.<sup>21</sup>

\*

Die Ernte, die wir an sicher oder wahrscheinlich walserschen geprägten Geländenamen aus dem Sernftal einbringen konnten, ist bescheiden. Die Assimilierung der walserschen Zuwanderer mit einer verwandten bergbäuerlichen Kultur und ihrer Träger dürfte durch einige Gemeinsamkeiten des beiderseits gesprochenen «Höchststalemannisch» begünstigt worden sein und – im Gegensatz zu den eigentlichen Kolonien inmitten einer romanisch sprechenden Umwelt – das Abschleifen mancher spezifisch walserschen Eigentümlichkeit beschleunigt haben. Die Verhältnisse können in etwa mit denen in Urseren verglichen werden, wo seit

<sup>21</sup> Zu *Büel* und *Hobbüel* siehe auch Stefan SONDEREGGER: Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Band I, Grammatische Darstellung (1958), S. 193, 250, 375. Zur Etymologie und Verbreitung von *Hubel* P. ZINSLI, Grund und Grat, S. 324.

dem 12./13. Jahrhundert die Walsersprache des Goms Eingang fand, die sich dann aber nach der Eröffnung des Gotthardweges (um 1170 Bau der ersten Gotthard-Kapelle mit Hospiz) mehr und mehr mit dem Urner Dialekt des Reusstales unterhalb der Schöllenen vermischte.<sup>22</sup> Immerhin sind im hintersten Sernftal, wie ich gezeigt habe, zumindest zwei «erratische Blöcke» liegengeblieben, die frühe Einwanderung von Walsern schon im 13. Jahrhundert signalisieren: Jetz und Furgge.

*Ursachen und Ergebnisse des zweiten Walserschubes ins Sernftal  
im 15./16. Jahrhundert*

Von diesem ersten Schub lässt sich eine zweite Phase der Walsereinwanderung ins Sernftal – und ins übrige Glarnerland – dank direkter urkundlicher Zeugnisse unterscheiden. Sie hängt, nebst den die Bevölkerung dezimierenden Folgen der italienischen Feldzüge der Eidgenossen (Maringnano 1515!), in denen auch viele junge Glarner den Tod fanden, ursächlich vor allem mit den Pestzügen des 16. Jahrhunderts zusammen (1519, 1526, 1529–30, 1542, 1564 und 1566), die in manchen glarnerischen Gemeinden mörderische Auswirkungen hatten. So erlagen in der Kirchgemeinde Schwanden am Ausgang des Sernftales 1526 gegen 200 Personen der Pest, fast ein Drittel der Bevölkerung.<sup>23</sup> Um der drohenden Entvölkerung und der Verödung des Landes zu wehren, erfolgten allerorten im Lande Einbürgerungen; auch neue Hintersässen ergänzten die Bevölkerung. Da das Glarner Landrecht und die Tagwenrechte einzelner Gemeinden mancherlei wirtschaftliche Vorteile boten, setzte eine erhebliche Zuwanderung ein. Im Sernftal auch über den Wepchenpass aus dem Oberen Bund, vorab dem Lugnez. Dort bestanden schon seit dem 15. Jahrhundert Spannungen zwischen den deutschen Walsern im obersten Talgrund, die talabwärts expandieren wollten, und den autochthonen Romanen, welche ihrerseits den «frömden, die nit sind von vater stam

<sup>22</sup> E. ABEGG in BSG Bd. 4, 107f. und P. ZINSLI, *Walser Volkstum*, S. 28. Zur Erschliessung der Gotthardroute jetzt auch Iso MÜLLER, «Ursern im Früh- und Hochmittelalter», in der Festschrift Gottfried BÖSCH, Schwyz 1980. S. 205–229, zur Kapelle S. 214.

<sup>23</sup> Zum Wüten der Pest im Glarnerland Chr. TRÜMPI, *Glarnerchronik*, Winterthur 1774, S. 224, 274, 287f. Auch 1611 wütete die Pest: auf Kerenzen starben 209 Personen, in der Kirchgemeinde Glarus an die 900. Zum letztenmal trat die Krankheit epidemisch 1629 auf: in Matt-Engi starben damals 73 Personen, rund ein Drittel der Bevölkerung, in Diesbach im Grosstal 59 von 122 Einwohnern. Über die Pest berichtet auch J. H. TSCHUDI, *Glarnerchronik*, Zürich 1714, bes. S. 388, 540, 559.

Churwalhen» nicht nur den Gütererwerb verboten, sondern auch die Heirat zwischen Walsern und Romanen (dazu P. ZINSLI, *Walser Volkstum*, S. 374, ferner Iso MÜLLER, *Die Wanderung der Walser über Furka-Oberalp*, *Zs. für Schweiz. Geschichte* XVI, 425). Um den Auseinandersetzungen und Zwängen zu entgehen, zogen es offenbar eine Anzahl Walser im Lugnez und Vorderrheintal vor, in ein Gebiet abzuwandern, in dem freier Erwerb von Grund und Boden möglich war und wo sie vielleicht sogar schon Verwandte oder Bekannte hatten. In Elm gab es auch für Hintersassen, die das Bürgerrecht (Tagwenrecht) nicht besaßen, die Möglichkeit, Hofstätten und Alpteile zu erwerben, die als Folge der Pest herrenlos geworden waren. Elm hatte 1543 noch eine männliche Einwohnerschaft von 79 Köpfen, woraus auf eine Gesamtbevölkerung von etwa 160 Personen geschlossen werden kann. Bis 1554 war die Einwohnerzahl wieder auf etwa 210 Personen angestiegen; 1763 betrug sie 658. Die Zahlen für Matt und Engi zusammen (Kirchgemeinde) lauten: 102 (1543), 170 (1554); im Jahre 1763 für Matt allein 504, für Engi 581.

### *Sernftaler Walsergeschlechter im Überblick.*

Welches sind nun die Geschlechter sicher oder wahrscheinlich walserischer Herkunft, die im 16. und 17. Jahrhundert den Bevölkerungsaufbau des Sernftales, von Elm insbesondere, mitbestimmt haben?<sup>24</sup> Ihre Her-

<sup>24</sup> In diesem Zeitraum sind im Sernftal auch einige Einwanderer mit romanischen Familiennamen festzustellen, vergleichsweise wenige. Im Taufbuch von Elm fand ich von 1595–1617 vier Kinder aus einer Familie DUNOUW verzeichnet; 1619 starb in Elm Jörg Dunauer von Waltensburg, der auch «Schnyder» genannt wurde und mit einer Sophia Giger verheiratet gewesen war, mit der er von 1609–1618 fünf Kinder gehabt hatte. Die Familie seiner Frau könnte walserischer Herkunft gewesen sein (dazu unten unter Giger), beachtenswert ist auch der Zuname Jörg Dunauers (Schnyder), der in Waltensburg ein walserischer Familienname gewesen sein kann (Zu Giger und Schnyder noch ZINSLI, *Walser Volkstum*, S. 67 f. und 74). Der Familienname Dunow ist eine Ableitung vom Personennamen Donatus wie Cadonau. In Matt besaß eine aus Flims stammende Familie CANGINUS oder CANDINUS, die von 1600–1724 nachgewiesen ist, das Tagwenrecht (Bedeutung?). Auf romanische Herkunft lässt wohl auch der Familienname GENELL oder Ganell in Elm schliessen (Taufbuch 15. August 1595), der im Kirchenurbar von 1597 als Genitiv erscheint: «Rüedy Ganellen Färich». Darin steckt vermutlich der häufige rätoromanische Vorname Gion, Gian(n) = Johannes mit einem Diminutivsuffix (alemanisch würde Ganell etwa den Familiennamen Hänslin oder Hanslin entsprechen). Ob auch das Geschlecht der PARLI, BARLI, das in Elm von 1551–1656 nachzuweisen ist (Perg. Nr. 4 und 5 des Archivs Elm), romanischer Herkunft ist, muss ich offen lassen. Bis in die Gegenwart kam übrigens hin und wieder eine Cadonau oder Coray als Frau eines Sernftalers aus der Surselva ins Kleintal.

kunft steht zum Teil urkundlich fest, in einigen Fällen ist sie zu erschliessen.

Zunächst wird man Personen, die den Familiennamen WALSER führen, auch herkunftsmässig als Walser einordnen dürfen. Solche sind im Glarnerland schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts vereinzelt festzustellen, auch ausserhalb des Sernftals.<sup>25</sup> Ein Heinrich Walser und ein Gilg Walser werden im Jahrzeitbuch der Kirche Matt (Blatt V) Mitte des 15. Jahrhunderts als Grundbesitzer verzeichnet; eine Katharina Walserin vermachte ihr Hab und Gut 1592 der Kirche von Matt.

Die weiteren Walsergeschlechter des Sernftales und ihre Herkunft, soweit sie ausfindig zu machen war, seien nachstehend in alphabetischer Reihenfolge kurz vorgestellt.

ALEMANN: Der Familienname, der auf die deutsche Herkunft in romanischer Umwelt hinweist, ist in Graubünden u. a. in Splügen, Thusis und Tschappina verbreitet. In Elm war Bläsi (Blasius) Allaman Ende des 16. Jahrhunderts Besitzer des Gutes Unterbach.

BRÄM: Mathys Bräm von Splügen «in Pündten» kauft 1566 das Glarner Landrecht und wird Bürger von Engi. Schon 1548 wird im Glarner Ratsprotokoll ein «Brem der Seumer» erwähnt (11. Juni). Der Zusammenhang mit dem Panixerpass, für dessen weitere Verbesserung ebenfalls 1548 der Rat von Glarus drei Baumeister ernannte, liegt nahe.<sup>26</sup> Die Fortsetzung der Panixeroute führte einerseits zum Lukmanier, den die Sernftaler Bauern und Viehzüchter für den Besuch der grossen Viehmärkte in Lauis (Lugano) benützten und anderseits über den Safienberg oder Valserberg nach Splügen und Chiavenna. Das Geschlecht Bräm kann ziemlich früh auch aus Safien belegt werden (Mitt. von Herrn Prof. R. Hotzenköcherle † an den Verfasser). Der einzige bekannte Sohn des genealogischen Stammvaters der Bräm in Engi, Gorius Bräm, gestorben 1607, heiratete eine Regula Zopfi von Schwanden, wo er 1584 das Tagwenrecht erworben hatte. In Engi blieben die Nachkommen des Mathys Bräm bis 1836 Hintersässen.<sup>27</sup>

BUCHLI: Dass dieses Geschlecht, das im Glarnerland ausserhalb des Sernftals in einem Einzelfall schon 1388 erwähnt wird, dann im 15. Jahr-

<sup>25</sup> Ein Enderli WALSER aus der Kirchgemeinde Schwanden fällt 1444 im Glarner Kontingent bei St. Jakob an der Birs (UGI III, 144). In «Enderli» könnte auch der walsersche Familienname ENDERLIN stecken und Walser lediglich der Zuname sein (Zu Enderlin ZINSLI, *Walser Volkstum*, S. 74). Ein Joss Walser (genauere Herkunftsangabe fehlt) war unter den Glarner Gefallenen des Schwabenkrieges bei Gams.

<sup>26</sup> F. ZOPFI, *Namen*, S. 73 A. 1 und S. 87 A. 1.

<sup>27</sup> Über die Bräm von Engi s. M. BAUMGARTNER. *Zur Geschichte der bürgerlichen Geschlechter von Engi*, S. 51–54. Beachtenswert für die Assimilation der Bräm in Engi ist

hundert wiederholt, walserischer Herkunft ist, kann kaum bezweifelt werden. Die Buchli sind in walserisch Bünden weit verbreitet: im Rheinwald, Avers, Safien, Valendas, Versam, Mutten usw. Den Martin Buchli, der 1597 im Weiler Schwändi zwischen Elm und Matt als Besitzer zweier Heimwesen lebte, habe ich bereits erwähnt (oben S. 20). Die Bezeichnung «buchlis spicher» im Zinsrodel der Kirche Schwanden am Ausgang des Sernftals belegt das Vorkommen des Geschlechtes schon für Mitte des 15. Jahrhunderts auch in der Umgebung von Schwändi oberhalb Schwanden. Nach der Chronik des Ägidius Tschudi soll ein Rudi Buchli aus der Kirchgemeinde Glarus 1388 in der Schlacht bei Näfels den Tod gefunden haben.

DISCH/TISCH: Dieses Bürgergeschlecht (gesprochen mit langem, geschlossenem i) umfasst in Elm heute (1979) 48 Angehörige und steht damit an fünfter Stelle. «Mathiss Tisch» und «Andareas Tisch», beide «Pürtig vss dem Obern Pundt von Longnetz» (altes Landsbuch, S. 43 f.) kauften 1595 das Glarner Landrecht. Sie liessen sich in Netstal und Hätzingen nieder, hatten jedoch scheinbar keine Nachkommen. In Elm aber wohnte schon 1577 «Jacob Tysch, Lanndtsäss zu Glarus», als Besitzer des Gutes Leimbach in Hintersteinibach, das auf einer Seite von «Tysch Tyschen Ouwen (d. h.: dem Gut Auen eines Mathias Disch) begrenzt war (Pergament Nr. 2 im Archiv Elm). Mindestens 2 Disch waren also damals als Hintersässen Grundbesitzer in Hintersteinibach, unmittelbar am Passweg nach Panix. Im Vornamen des Anstössers haben wir die für das Walserdeutsche charakteristische lautliche Entwicklung von *s* zu *sch* im Auslaut, was die Entstehung dieses Familiennamens erhellt: *Tysch/Disch* ist die walserische Variante einer Kurzform von Mathias (Tis). Der oben erwähnte Tysch *Tysch* tritt auch in einer Urkunde von 1570 als Grundbesitzer auf, hier aber *Tys Tysch* geschrieben. In einem Eintrag des Elmer Taufregisters von 1631 wird die Herkunft eines Heinrich Disch in Hintersteinibach ausdrücklich erwähnt: er stammt aus Vals. – Die Disch in Elm blieben Hintersässen bis zur grossen Bereinigung des Landrechts von 1834, durch welche 85 Männer, Frauen und Kinder das Bürgerrecht erhielten. Das Walsertum der Disch wird bekräftigt durch die in diesem Geschlecht bis in die Gegenwart vereinzelt auftretenden, im Glarnerland ungewöhnlichen Vornamen Joderich und Germanus. Sankt Joder, der heilige Theodul, war z. B., in Erinnerung an die einstige Walliser Heimat, der Schutzpatron von Obersaxen; Germanus weist auf

die Feststellung BAUMGARTNERS, dass von ihren Ehefrauen im Laufe von mehr als drei Jahrhunderten 43 % in Engi geboren wurden und meistens alteingesessenen Familien entstammten.



eine Namentradition, die durch längeres Wohnen im Umkreis von Romanen entstanden war (wie auch der Familienname Alemann).<sup>28</sup>

GIGER: Dieser Familienname ist in der alemannischen Schweiz weit über die Walsergebiete hinaus verbreitet. Sein Auftreten im Kanton Glarus darf indes wohl in Beziehung gesetzt werden zu seiner Verbreitung im Rhonetal wie in fast allen Gebieten, in denen sich Walser südlich der Walliser Alpen und in Graubünden und Vorarlberg niedergelassen haben (dazu ZINSLI, Walser Volkstum, S. 76). Giger waren schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Engi als Bürger wohnhaft, wie aus dem Abgabenrodel der Kirche Matt von 1525 hervorgeht. Ein Heini Giger wohnte «im Wald» in der Gemeinde Engi, wo sich Angehörige des Gigergeschlechtes scheinbar mit Vorliebe niederliessen.<sup>29</sup> Das erinnert an den Hof Gigerwald im Calfeisental und an den Gigerwald in Macugnaga. Auch aus Elm sind Giger seit dem 16. Jahrhundert bezeugt: ein Hans Giger erscheint dort z. B. 1551 als Bürger. Aus den Ratsprotokollen des 16. Jahrhunderts geht sodann hervor, dass damals im Land Glarus ziemlich viele Giger lebten, doch ist der ursprüngliche Heimatort nirgends genannt. Der urkundliche Walser-Nachweis kann daher – im Gegensatz zu den Bräm und Disch etwa – nicht erbracht werden. Dass die Giger-Schwerpunkte klar im Sernftal und auf dem Kerenzerberg liegen, von wo aus Verbindungen zu den Giger im Sarganserland, besonders im Weisstannental, bestehen, darf aber wohl als Indiz dafür gelten, dass auch die glarnerischen Giger zumindest als «walserverdächtig» zu gelten haben. Am Zürcher «Glückshafen» anlässlich des grossen Schützenfestes von 1504 beteiligten sich drei Giger der gleichen Familie aus Glarus selber und einer aus Mollis. In Glarus sind die Giger als Tagwensbürger schon 1720 ausgestorben; behauptet haben sie sich bis heute in Engi, Elm und auf dem Kerenzerberg.

HOSANG: Das Walsergeschlecht der Hosang ist im Sernftal nur durch einen einzigen Vertreter belegt, der nach seinem Urfehdegelöbnis von 1557 aus Splügen stammte und auf den Weissenbergen ob Matt gewohnt

<sup>28</sup> Nach dem Hist. biogr. Lexikon, Supplement, Neuenburg 1934, S. 52, kommt der Name DISCH in Truns schon 1213 vor (Plattbuch der Gemeinde Truns). Er dürfte mit der schon vorher entstandenen Walserkolonie Obersaxen zusammenhängen, also mit dem Walsersatz über Furka–Oberalp–Tavetsch–Vorderrheintal (s. oben S. 16). Die Disch im wieder romanisch gewordenen Tavetsch sind hier ebenfalls zu nennen. Auch im surselvischen Familiennamen Cadisch steckt wohl im 2. Glied walserisches Disch (Cadisch = casa Disch; eine analoge Bildung mit einem Walsernamen ist z. B. Cawieland = casa Wieland). In Elm aber gehören die Disch sicher nicht zu den frühen Walserkolonisten, die den Passnamen Furgge und den Alpnamen Jatz mitbrachten, sonst wären sie nicht bis 1834 Hintersässen geblieben.

<sup>29</sup> M. BAUMGARTNER, a. a. O. S. 60 f. (im Selbstverlag des Verf., Engi).

zu haben scheint, wo seine Frau lebte. (Paul Zinsli zitiert ihn in seinem «Walser Volkstum», S. 424, nach einem Beleg in Paul Thürers † handschriftlichen Collectanea zur Glarnergeschichte.)

JUON/JON: Etwa 10 % der Talbevölkerung von Safien stellt heute dieses Geschlecht, das aber auch im Schams, am Heinzenberg und im Prättigau verbreitet ist. Der Name wird zuerst 1495 in Safien erwähnt. In Elm erscheint 1556 ein Baschli (Sebastian) Jon als Besitzer mehrerer Güter (Perg. Nr. 5, Archiv Elm). Sein Sohn oder Enkel Hans Baschli Jon, heiratete eine Maria Zentner aus Elm. Ein Hanss Jonn ist sodann 1597 im Kirchenurbar als Hofbesitzer verzeichnet. Das Geschlecht ist in Elm ausgestorben. Als späte Nachzügler liess sich 1871 eine Familie Juon aus Safien-Platz in Sool ob Schwanden einbürgern, deren Nachkommen noch dort wohnen.

MEULI: Der erste bekannte Vertreter dieses Rheinwalder Geschlechts ist in Elm Alexander Mäuli von Medels, der 1692 hochbetagt im Geeren, wo der Raminer- und der Tschinglenbach zusammenfliessen, starb. Seine 2 Söhne, Alexander und Caspar, kauften 1674 und 1678 das Tagwenrecht in Elm, wo die Familie 1842 erloschen ist. Letzter Träger dieses Namens in Elm war (nach einer freundlichen Mitteilung von Walter Fromm, des verdienten Chronisten von Elm) Steuervogt Niclaus Mäuli im Steinibach, der keine männlichen Nachkommen hinterliess. Erst 1834 wurden die wenigen Meuli (Mäuli) als Neulandleute ins glarnerische Landrecht aufgenommen.<sup>30</sup> Letzte Erinnerungen an diesen walserischen Familiennamen leben fort in der Bezeichnung eines Wohnhauses beim Gasthaus «Vorab» als «Meuli» und eines etwa 200 Meter westlich davon gelegenen Grundstückes von ca. einer Hektare Umfang, das «Mäuli Höstetli» heisst. Der heutige Bewohner des «Mäuli» wird im vertrauten Umgang der Elmer untereinander nur der «Mäuli This» genannt, obwohl sein richtiger Name Mathias Rhyner lautet.<sup>30a</sup>

RHYNER: Die Gesamtheit der Rhyner (*d'Rinerig*) ist heute mit Abstand das zahlreichste Elmer Bürgergeschlecht; es umfasste 1978 176

<sup>30</sup> Von den Meuli zu unterscheiden ist Stefan MOÜWLI von Freiburg i. Ü., dem 1596 in Elm eine Tochter geboren wurde; er scheint keine männlichen Nachkommen gehabt zu haben.

<sup>30a</sup> Zu seinem Zunamen kam er seinerzeit, wie mir Walter Fromm mitteilte, aus Gründen der Unterscheidung von einem andern «This», der im Nachbarhaus wohnte, Mathias Zentner heisst, aber im Dorf unter dem Namen «ds Baaleiters This» (bedeutet: Sohn Mathias des Gemeindeförsters Zentner) bekannt war. Um Verwechslungen zwischen den beiden eng benachbarten «This» zu vermeiden, wurde Mathias Rhyner, der vorher «Vorab This» genannt wurde, weil er dort aufgewachsen war, nach seinem neuen Wohnsitz fortan «Mäuli This» genannt, weil man noch wusste, dass dieses Haus einst einem Mäuli gehört hatte.

Personen. An zweiter Stelle stehen die Elmer mit 107 Angehörigen, gefolgt von den Zentner mit 67 und den Schneider (Schnyder) und Disch mit je 48. Die Herkunft der Rhyner ist urkundlich nirgends erwähnt. Erster bekannter Namensträger ist ein *fridly Rriner*, der 1526 im Jahrzeitbuch Matt als Besitzer eines zinspflichtigen Ackers im Untertal bei Elm genannt wird.<sup>31</sup> Riner ist zweifellos eine Herkunftsbezeichnung für jemand, der an einem *Rin* genannten Fluss oder Bach wohnte oder aus einer Talschaft stammte, deren Landwasser so hiess. Das traf beispielsweise für Rheinwald zu. Dort wird am Ende des 15. Jahrhunderts ein Leonhard Hoessli «in der Rüti» als Ammann «zum Rin» erwähnt (ZINSLI, Walser Volkstum, S. 382). Stammen die Rhyner von Elm ursprünglich etwa aus dem Rheinwald, wie der Säumer Bräm oder die Meuli? Das Geschlecht der Rhyner könnte freilich auch aus der Landschaft Davos eingewandert sein, wo es einen Familiennamen Rhiner gegeben haben muss, der einigen topographischen Namen wie Rhinerfurgge, Rhinertäli, Rhinerschhorn usw. zugrunde zu liegen scheint. Diese Namen sind zugleich Beweise dafür, dass der von den Walsern später «Landwasser» benannte Talfluss vorher *Rin* bzw. roman. *Rein* geheissen hat, wie Dutzende von andern Gewässern in Graubünden.<sup>32</sup> Riner als zum Familiennamen gewordene Herkunftsbezeichnung ist natürlich überall möglich, wo es den Gewässernamen Rin gibt (hierzu auch Id. 6, 997). Der Stammvater der Rhyner in Buchs im St. Galler Rheintal, Oswald Rhyner, stammt allerdings nachweisbar aus Elm.<sup>33</sup> Walserische Herkunft der Rhyner von Elm wird nach wie vor nur durch die oben genannten

<sup>31</sup> Die Angabe von Gottfried HEER, *Zur Geschichte glarnerischer Geschlechter*, Glarus 1920, S. 88 f., dass der älteste Beleg im Jahrzeitrodel der Kirche Matt Fridli Reiner laute, beruht auf falscher Lesung. In der Handschrift, die ich einsah, heisst es ganz eindeutig Rriner (also ohne Diphthong). Mit der unrichtigen Lesung fällt auch der darauf abgestützte Deutungsversuch HEERS zusammen, der von Rain = Abhang ausging (siehe *Rein I* im Id. 6, 979 ff.). Auszugehen ist also von der Lautung *rîner*, die in den ältesten Elmer Urkunden durchwegs erscheint; die Brüder Joachim, Largj (Hilarius), Hans und Fridlj Ryner, wahrscheinlich die Söhne des fridly Rriner von 1526, waren 1564 Grundbesitzer im Knollen oberhalb des Untertals (Perg. 1 im Archiv Elm). Ausdrücklich werden Joachim und Largj als Landleute von Glarus bezeichnet (was die Vermutung aufkommen lässt, dass es Neulandleute waren), während das bei Hans und Fridlj offen bleibt.

<sup>32</sup> SCHORTA, *Über Ortsnamen des Albulagebietes*, im Bündner Clubführer VI, S. 549 und 571.

<sup>33</sup> J. WINTELER, *Wappenbuch des Landes Glarus*, 1937, S. 63 f. – Im Glückshafenrodel des grossen Freischiessens von 1504 in Zürich (Original im Zürcher Staatsarchiv, das ich eingesehen habe), sind die Familien eines Hug *Riner* und eines Heinrich *Riner*, alle von St. Gallen, eingetragen. Es handelt sich um den ältesten Beleg für diesen Familiennamen, der allerdings nur 22 Jahre älter ist als der Matter Beleg von 1526, der einen Tatbestand schon des 15. Jahrhunderts festhalten kann.

Indizien gestützt. Ich halte sie aufgrund meiner Überlegungen für wahrscheinlich.

SCHNEIDER: Etwas sichereren Boden betreten wir beim Geschlecht der Schneider (gespr. Schnyder), das in Matt und Elm verbürgert ist. Nach Prozessakten von 1573 (Neunergericht vom 2. November) scheinen sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zusammen mit den Zentner und den Schädler (ausgestorben), das Glarner Landrecht erworben zu haben. Für die Zuwanderung schon der ersten Schnyder aus walserisch Bünden spricht, dass 1595 noch ein Nachzügler – oder bisheriger Hintersasse – ein Lärigi Schnider aus dem «oberen Pundt», der mit 2 Söhnen in Matt wohnte und auch Lentz (= Laurentius) genannt wird, das Landrecht erwarb. Dass es sich bei den Schnyder tatsächlich um Walser handelt, kann auch daraus geschlossen werden, dass im 16. und 17. Jahrhundert mehrere den Zunamen Schumacher tragen. Schnyder und Schumacher (siehe unten) gelten aber mit guten Gründen geradezu als «walserische Leitnamen» in Graubünden, aber auch im deutschsprachigen Wallis. Schnyder/Schneider kommt in breiter Streuung im ganzen Bündneroberland vor, in Vals, in allen südwestlichen Walserkolonien, aber auch in romanischen Gemeinden der Surselva, im Lugnez, in Ilanz, Truns, Sagens, Somvix usw., im ganzen Fächer des bündnerischen Einzugsgebietes des Panixerpasses.<sup>34</sup>

SCHUMACHER: Das seit Beginn des 15. Jahrhunderts im Glarnerland nachweisbare, im 17. Jahrhundert erloschene Geschlecht hat seine ersten überlieferten glarnerischen Vertreter im Sernftal: «Vrena Schumacherin uss Sernftal» spendet 1413 an die Kaplanei Näfels, ebenso ein Claus Schumacher, dessen Wohnort nicht angegeben ist (UGl. 3, 19). «Hans Schuomacher uss Serniftal» fällt 1444 bei St. Jakob an der Birs; ein anderer Hans Schumacher ist 1538 Mitbesitzer des Eisenbergwerkes bei Schwanden. Der auf den Berufsnamen Schuhmacher zurückgehende Familienname ist im walserischen Westen wie im Osten verbreitet (dazu ZINSLI, *Walser Volkstum*, S. 72, 76 und oben unter Schneider).

STAUFFACHER/MURER/STUDER: Die Walserabkunft dieses vor allem in Matt (ausserhalb des Sernftals auch in Glarus und Schwanden) vertretenen Geschlechtes ist sicher nachgewiesen. Die Stauffacher standen 1763 mit 40 Steuerpflichtigen von insgesamt 144 an der Spitze der Matter Bürgergeschlechter. Die Erbmasse der Matter Bevölkerung ist durch sie,

<sup>34</sup> Iso MÜLLER, *Die Wanderung der Walser*, in *Zs. f. Schweiz. Gesch.* Bd. XVI, 364 ff., mit Verbreitungsgebiet. ZINSLI, *Walser Volkstum* S. 519 im Index: Schnider, Schnyder. Der in der Gefallenenliste der Schlacht bei Näfels (1388) im Linthaler Jahrzeitbuch aus der Kirchgemeinde Glarus genannte Heini Snider (UGl I, 388) könnte walserischer Abkunft gewesen sein; das Geschlecht ist schon 1390 auch aus Ilanz bezeugt.

die noch heute – mit den Elmer, Marti und Bähler wetteifernd – zu den grössten Bürgergeschlechtern von Matt zählen, nachhaltig beeinflusst worden. Sie kamen durch eine hartnäckig und nicht ohne Einfallsreichtum betriebene Fälschung des ehrgeizigen, zu Reichtum und Ansehen gekommenen späteren Glarner Landammanns Dietrich Stauffacher, alias Murer, alias Studer zum berühmten Namen des einstigen Landammanns von Schwyz. In einem Gerichtsprotokoll vom 21. Oktober 1568 taucht der usurpierte Familienname erstmals auf. In Wirklichkeit entstammen die bis heute blühenden Glarner Familien der Stauffacher von Matt und von Glarus dem Walser Geschlecht der *Studer* aus Alagna im Val Sesia. Die eingewanderten Studer wurden nach ihrem Beruf als Steinmetzen in der neuen Heimat zuerst Murer genannt; der ursprüngliche Familienname Studer ist erstmals 1544 in einem Eintrag des Alten Landsbuches erwähnt. Der erste Studer aus Alagna wurde etwas vor 1524 ins Glarner Landrecht aufgenommen. Stammvater der Stauffacher von Matt ist nicht Landammann Dietrich Stauffacher, sondern «Uli Murer oder Studer der Jünger», der durch die Landsgemeinde von 1550 das Glarner Landrecht zugesprochen erhielt. Er war der jüngste Bruder jenes Steinmetzen Uli Murer, der 26 Jahre vorher ins Landrecht aufgenommen worden war. Sein Enkel war Ratsherr Jakob Stauffacher in Matt, der eine Anna Schnyder, vermutlich ebenfalls walserischer Abkunft, geheiratet hatte.<sup>35</sup>

THÖNI: Das Geschlecht der Thöni erscheint urkundlich seit 1414 im Calfeisental. Es stellte zahlreiche Ammänner der dortigen Walserkolonie; ein Marti Thöny, 1534 erwähnt, war der letzte Ammann des Tales (siehe ZINSLI, Walser Volkstum, S. 71 oben). Von dort her dürften im 16. Jahrhundert einige Vertreter dieses Geschlechtes, vermutlich über den Foopass, nach Elm gelangt sein. Urkundlich belegt ist aus dem Jahr 1560 der aus Graubünden stammende Hintersasse Jakob Thöni, für den ein Baschli Schädler Bürge war. Sein Wohnsitz könnte im Töniberg gewesen sein, der 1597 als «guot Töniberg» belegt ist (heute *Tüniperg* gesprochen). Das Gelände umfasst mehrere Güter nördlich über dem Zusammenfluss des Raminer- und des Tschinglenbaches, dort, wo der Foopass von Elm

<sup>35</sup> Den spannenden, stellenweise fast an einen Krimi erinnernden Ablauf der schrittweisen Usurpation des Familienamens Stauffacher durch Dietrich Murer lese man nach in Frida GALLATIS scharfsinniger Enthüllung «Über den Ursprung des Glarner Geschlechtes Stauffacher und seine ersten Vertreter» im 44. Jahrbuch des Histor. Vereins des Kantons Glarus, 1925, S. 1–67 (auch separat). Ob die vier «Murer von Glarus», die sich 1504 in Zürich anlässlich des internationalen Freischiessens am sog. Glückshafen beteiligten, bereits Glarner Landleute oder noch Hintersassen waren und in welchem genealogischen Zusammenhang sie mit den späteren Stauffacher von Glarus stehen, lässt sich nicht mehr feststellen.

aus beginnt und von Weisstannen her endet. Rund 100 Jahre später war der bereits erwähnte Alexander Meuli (oben S. 27) in der gleichen Gegend, aber durch den Raminerbäch vom Töniberg getrennt, wohnhaft. Töniberg und Geeren sind typisches «Walsergelände». Das ö in Töniberg ist in der Elmer Mundart inzwischen zu offenem ü geworden wie in *Fü* (Föhn), *schü* (schön); dazu Streiff, BSG VIII § 56 4 b.

\*

Insgesamt ist im Sernftal, wie unsere Zusammenstellung ergibt, mit einem ins Gewicht fallenden, bisher unterschätzten Bevölkerungsanteil walserischer Herkunft zu rechnen. Wenn sich in der heutigen Umgangssprache und auch in den Flurnamen so wenig «typisch» Walserisches erhalten hat (im Gegensatz zu den walserischen Kolonien in Graubünden und Vorarlberg), so hängt dies wohl nicht zuletzt auch damit zusammen, dass jene Einwanderer, welche vor dem Rat in Glarus den Nachweis der persönlichen Freiheit erbringen konnten, kaum je Schwierigkeiten hatten, das Glarner Landrecht – wesentliche Voraussetzung solider Assimilierung in der neuen Umwelt – zu erwerben und später, wenn nötig, durch die Landsgemeinde bestätigen zu lassen. Für die «freien Walser» war das besonders leicht.<sup>36</sup>

Die walserische Einwanderungswelle des 16. Jahrhunderts<sup>37</sup> erzeugte

<sup>36</sup> Darauf macht auch F. GALLATI, *Stauffacher*, S. 9 A. 3 aufmerksam.

<sup>37</sup> J. JEHLI hat im *Bündner Monatsblatt* 1940, S. 76–84, ausgehend vom genealogischen Text von Dr. J. WINTELER im Wappenbuch des Landes Glarus (1937), den Versuch unternommen, die Bergterrasse von Braunwald als bevorzugten Ort walserischer Siedlung im Glarner Grosstal darzustellen. Aber seine «Walserbauern der Freiherren von Rhäzüns» sind eine reine Spekulation. Der «Walser», der nach der Abschrift von 1518 des Jahrzeitenbuches der Kirche Linthal auf Braunwald Grundbesitz hatte, ist ein Einzelfall. Und der Familienname *Hänni*, der in der gleichen Quelle aus Linthal belegt ist und walserisch sein könnte, hat sonst in keiner andern glarnerischen Quelle Spuren hinterlassen.

Ich kann hier die Niederlassung von Walsern im Glarner Grosstal nicht weiter verfolgen. Was JEHLI dazu bietet, bedarf der kritischen Sonderung und Ergänzung. Völlig offen ist z. B. die Herkunft des im Grosstal in mehreren Gemeinden (Betschwanden, Luchsingen, Leuggelbach, Nidfurn) seit dem 16. Jahrhundert verbürgerten Geschlechts der *Knobel*, dessen erster bekannter Vertreter Jakob Knobel von Betschwanden ist, der 1529 Landvogt in Werdenberg wurde. Er wohnte später in Schwanden und war 1538 – zusammen mit dem Walser Baumeister Peter Sonnentag und einem Hans Schumacher (s. oben S. 29) – Mitbeteiligter am Eisenbergwerk auf Guppen. Der glarnerische Familienname Knobel, in der Schweiz vor 1800 ausschliesslich im Kt. Glarus verbürgert, dazu, scheinbar ohne Zusammenhang mit den Glarner Knobel (s. WINTELER, Wappenbuch S. 47) in Altendorf und Galgenen in der schwyzerischen March, erinnert auffällig an den Familiennamen *Chnoba* in Gressoney im Lystal.

Nach den heute zugänglichen Quellen hatten sich in der grossen Kirchgemeinde Schwanden – von Glarus abgelöst seit 1350 – am Zusammenfluss von Linth und Sernf vom

bei einigen Glarnern freilich eine Art «Überfremdungskoller», wie aus Ehrbeleidigungsklagen verschiedener Neubürger geschlossen werden kann. Walser wehrten sich z. B. dagegen, abschätzig als fremde «Walchen» (Welsche) bezeichnet oder gar als «fule Walchen» diskriminiert zu werden. In der Aufforderung an einzelne Walser, dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen seien, kommt deutlich ein latenter Fremdenhass zum Ausdruck. Er trieb auch seltsame Blüten. Sogar das einflussreiche Geschlecht der Tschudi wurde angerempelt, seine Vorfahren seien vom Triesenberg (Walsersiedlung in Liechtenstein) hergekommen. Oder es hiess, die «Tschudig» seien ein «zusammengelesen» Geschlecht, «wohl alsbald us den Bünden und ab dem Triesner Berg» (1576). Einem Angehörigen des seit 1388 bezeugten «Hauptergeschlechtes» der Gallati (1414 als «die Galatinge» in einem Rechtsstreit erwähnt), wurde unter die Nase gerieben, seine Vorfahren stammten aus dem vorarlbergischen Wallgau (Ratsprotokoll 1532).<sup>38</sup>

Trotz solcher Reibereien, bei denen auch der Neid gegenüber erfolgreichen Neulandleuten mitgespielt haben dürfte, scheint die sprachliche Assimilierung der Walser auch dort, wo sie, wie im Sernftal, in grösserer Zahl mitten unter den Alteinheimischen oder wenigstens im gleichen

15. bis 17. Jahrhundert immer wieder einzelne Walserfamilien niedergelassen, die aus Graubünden, Vorarlberg und den Walliser Kolonien im Aostatal zugezogen waren. Den Enderli *Walser* (1444), ebenso die Sippe der *Studer* alias *Murer* alias *Stauffacher*, die auch in Schwanden bis heute vertreten ist, die *Bräm* oder *Brem*, die *Buchli*, *Juon*, *Schumacher* habe ich bereits weiter oben von Fall zu Fall erwähnt. Dazu kommen noch: Der Hintersäss (1568) Josef *Brun* aus «der Bündt», Peter und Hans Brun aus dem Aostatal, seit 1597 im Besitz des Tagwenrechtes, deren Nachkommen noch 1937 in Schwanden, obwohl teils im Ausland wohnend, verbürgert waren, sodann das nie zahlreich gewordene, aber sich von 1620 bis 1980 behauptende Geschlecht der *Knecht* aus dem Aostatal, der Krämer Anton *Triet*, ebenfalls aus dem Aostatal, der 1599 ins Landrecht aufgenommen wurde (das Bürgergeschlecht *Triet* ist in Schwanden 1845 ausgestorben), Pauli *Nigg* aus Truns, dessen Nachkommen von 1594 bis 1851 das Tagwenrecht von Schwanden besaßen. In Schwanden wohnte aber auch der Vormund des Knaben Dietrich Murer, der später zum Landammann *Stauffacher* werden sollte, Peter *Sonntag*, ein Steinmetz, der schon 1535 ins Glarner Landrecht aufgenommen wurde. Sein Name erinnert an die «Walliser zum Sunnentag» im Grossen Walsertal (F. GALLATI, *Stauffacher*, S. 21 A. I). In Gemeindeschriften von Schwanden erscheint ferner 1546 ein «Döni», womit vermutlich ein *Thöni* (s. oben S. 30) gemeint ist. Ein in Schwändi unter dem Vorderglärnisch wohnender Gilg *Forrer* aus dem Wallis wurde 1595 ins Landrecht aufgenommen und erwarb das gemeinsame Tagwenrecht von Schwändi, Sool und Mitlödi (diese Familie verschwand bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts wieder von der Bildfläche). Peter *Wisstann*, der in Sool wohnte und der Kirche Schwanden zinspflichtig war, könnte ein Walser aus dem Weisstannental gewesen sein.

<sup>38</sup> Einzelheiten dieser antiwalserischen Agitation, die ausser einigen Ehrbeleidigungsklagen keine Folgen hatte, bei F. GALLATI, *Stauffacher* S. 22 ff. (Separatum).

Bürgergemeindeverband (Tagwen) siedelten, ziemlich rasch erfolgt zu sein – auch dank entsprechender «Heiratspolitik» der Zuzüger, die sich mit einheimischen Frauen verbanden. Gefördert wurde die Assimilation im Gross- und Kleintal sicher auch durch die höchstalemannische Mundart der glarnerischen Umgebung und deren bäuerlich-alpinen Wortschatz, der mit dem Walserischen manches Gemeinsame hatte.

*Letztes walserisches Relikt in der Elmer Umgangssprache?*

Als wahrscheinlich walserisches Relikt ist einzig noch der Wandel von *s* zu *sch* in bestimmten Stellungen des Wortes in kärglichen Resten in der Mundart von Elm feststellbar. Markant in den ältesten Belegen des aus Vals stammenden Geschlechtes der Disch/Tisch, dessen Familienname auf eine Kurzform Tis von Mathias zurückzuführen ist (die Belege oben S. 25). Sodann in *Isch* «Eis» und in den Formeln *z'Vattersch* (Genitiv «des Vaters») und *z'Brüedersch* (des Bruders), die durch C. Streiff 1915 belegt worden sind (BSG VIII, 84).

Ich selber hörte um 1940 im Elm einzig noch *andersch* Brot «anderes Brot» für gemeinglarnerisch «*anders* Brot» (in Uri *anderisch*: s. Clauss, BSG XVIII, 171).<sup>39</sup>

\*

<sup>39</sup> Ob die von SCHEUCHZER, *Naturgeschichten des Schweizerlandes* (2. Auflage 1746, Bd. II, 74 und 81), überlieferten Namen *Gemschistock* und *Gemschfayr* glarnerische oder ernerische (Schächental) Mundart festhalten, kann nur erschlossen werden: Der «Gemschistock» (heute glarnerisch *Gämsistogg*) liegt zwischen den beiden Quellbächen Walenbach und Sandbach der Linth ganz auf Glarnerboden, der Gemsfairenstock (2972 m) ist Grenzberg zwischen Uri und Glarus, erhebt sich südöstlich über der Urner Alp Gemsfairen (so die Landeskarte), in deren Hütte SCHEUCHZER mit seinen Glarner Begleitern und Gewährsmännern (3 Pfarrherren und 2 Gemsjäger) übernachtet hatte. Dass die von SCHEUCHZER überlieferte Lautung mit dem Wandel von *s* zu *sch* ernerisch ist, schliesse ich daraus, dass das Appellativ in Uri noch heute *Gämschi* lautet, in den Glarner Mundarten aber durchwegs *Gämsi* oder *Gamstier*. Im übrigen aber ist der Übergang von *s* zu *sch* in den Urner Mundarten nur noch in *isch* (neben *ischt*) für Eis zu belegen, geht also weniger weit als in Elm. (Zu den Urner Lautungen CLAUSS in BSG 17, S. 139 mit Verweis auf BOHNENBERGER, BSG 6, 51 ff.) *Ischt* für «Eis», mit Epithese von *-t* hinter Spirant, gilt auch in Urseren (ABEGG, BSG 4, 72 und 108). Dass das 1. Glied des Namens *Ischtwald* auf der Alp Ennetseewen (Gemeinde Haslen im Glarner Grosstal) ebenfalls auf *ischt* «Eis» beruht, ist möglich, aber nicht zweifelsfrei. Dieser Name kann auch auf ahd. *ewist* «Schafstall» zurückgeführt werden; dazu F. ZOPFI in ZNF XIX, 157 f.



Ich habe in dieser Untersuchung zu zeigen versucht, dass im Sernftal mit zwei walserischen Einwanderungsschüben zu rechnen ist: einem frühen, der nach dem Zeugnis der Namen Jetz/Jätz und wahrscheinlich auch Furgge (Furka) und Ritzli in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts fallen dürfte, und einem späteren, mit Schwerpunkt im 16. Jahrhundert (Pestjahrhundert), durch den die biologische Erbsubstanz vor allem der heutigen Elmer Bevölkerung entscheidend mitgeprägt worden ist. Dass die ersten Walser, die über den damals noch Wepchen oder auch Wepfen genannten Panixerpass das Glarnerland erreichten, wohl jenem Walserzug zuzuordnen sind, der – wie Iso MÜLLER überzeugend nachgewiesen hat – via Furka–Oberalp–Tavetsch direkt das Vorderrheintal erreichte, war in der Walserforschung bisher nicht bekannt.

*Fritz Zopfi*